UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES

1. JAHRGANG · FOLGE 14
BERLIN, 7. JULI 1942

Mut ist der volle Einsatz der Person bis zur eisernsten Konsequenz, Mut ist der Ansprung der Idee gegen Fels und Materie, ohne Rücksicht, was daraus werden mag. Mut heißt, sich als einzelner ans Kreuz schlagen lassen für eine Sache, Mut heißt, im letzten Nervenzucken mit verlöschendem Atem noch den Gedanken in die Welt hinausschreien, für den man stand und fiel

ERNST JÜNGER

HF

Unsere Verbündeten: FINNLAND

JÄGER-BAUERN und SOLDATEN

ENTWICKLUNG UND KAMPF DES FINNISCHEN HEERES

„Im Norden kämpft Finnland — ein wahres Heldenvolk. In seinen weiten Räumen steht es oft ganz allein, nur auf seine eigene Kraft, auf seinen Mut, auf seine Tapferkeit und seine Zähigkeit angewiesen."
Adolf Hitler

Als wir im vergangenen Jahr hoch oben im Norden, in Lappland, aufmarschierten, hatten wir von Finnland nur so viel gesehen, als man eben aus einem Güterwagen auf tagelanger Fahrt sehen kann: endlose Wälder, spiegelnde Seen, kleine saubere Städte und Dörfer. Mit den Menschen, die da und dort die Bahnstrecke säumten, uns verwundert ansahen und damals noch scheu zuwinkten, hatten wir noch nicht gesprochen. Sie hatten harte und stille Gesichter. Aus diesem Land, dachten wir, stammen also die großen Sportler, die Finnlands Namen in die Welt trugen, und dieses sind also die Menschen, die im Winterkrieg 1939/40 den Überfall der sowjetischen Heermassen ganz allein aushielten und sich so tapfer schlugen, daß ganz Europa mit Bewunderung auf ihre Taten sah.

In den nachfolgenden Wochen und Monaten des Kampfes haben wir unsere finnischen Waffenbrüder kennen, schätzen und lieben gelernt. Wir verstanden ihre Sprache nicht, aber inniger und fester konnte der Kontakt und das Verstehen zwischen Brüdern nicht sein. Und niemand freute sich mehr als die an der Finnland-Front kämpfenden Soldaten des deutschen Heeres, als der Führer in seiner Reichstagsrede vom 4. Oktober 1941 dem finnischen Volk mit seinen Worten ein Denkmal setzte und am 4. Juni 1942 Finnlands großem Feldherrn, Marschall Mannerheim, zum Geburtstage persönlich seine Glückwünsche überbrachte. Denn sie konnten am besten ermessen, welchen Mut und welche Ausdauer der finnische Soldat in diesem Kampf bewies. In den Briefen aus der Heimat ist der Soldat des deutschen Heeres an der Finnland-Front immer wieder gefragt worden: „Wie sind die Finnen?... Kämpfen sie wirklich so tapfer?" Sie haben alle gemeinsam nur eine Antwort geben können: „Ja, dieses Volk ist ein Heldenvolk!"

Wenn wir die Geschichte des finnischen Volkes betrachten, dann wissen wir, was seine Soldaten zu diesem Kämpfertum befähigte und wer seine Erzieher waren. Schon in vorhistorischer Zeit, als die Finnen, die Tawaster und Karelier das Land besiedelten, entwickelten sich ihre großen soldatischen Tugenden im dauernden Kampf gegen die Urnatur des Landes und die immer wieder von Osten oder Westen angreifenden Gegner. Der Ödmarkbauer, der auf seiner Waldrodung in der Ödnis sein Feld bestellte, der Jäger, Holzfäller und Fallensteller lernte von früh auf für sich allein einzustehen und zu kämpfen. Seine Waffe war sein starker Arm und sein Dolch, der Puuko, den heute noch wie damals jeder finnische Frontsoldat trägt. Die finnischen Jäger haben ihre eigene Taktik und Strategie, ihre Jagd wird nach bestimmten Regeln durchgeführt. Das Jagen der Beute, das Belauern, das Stellen der Fallen, das Umzingeln des Wildes und seine Irreführung werden in meisterhafter Weise durchgeführt. Und so wie der Jäger, der Ödmarkbauer oder der Fallensteller das Raubtier jagt, so zog der finnische Mensch einsam und allein, aber hart und entschlossen gegen die gewaltige Übermacht des Feindes, der seinen Frieden störte. Seine Kampftaktik bestand aus einem Hinziehen, aus einem Locken, aus einem plötzlichen Hervorbrechen und Zurückziehen — das tat er so lange, bis der Gegner mürbe und müde wurde, bis er ihn angehen konnte, um ihn zu vernichten.

Der Begriff „Motti", den wir heute so oft in Verbindung mit den Kämpfen der Finnen hören, ist wohl auch in solchen Zeiten entstanden. „Motti" ist nichts anderes als ein Kessel, in den man die feindliche Abteilung einschließt. Diese Bezeichnung stammt von den Holzfällern, die das eingeschlagene Brennholz in eine Art von Holzrahmen aufschichten, der durch zwei in die Erde getriebene Pfähle und je ein oben und unten eingeklemmtes Querholz gebildet wird. Die so ringsum eingefaßten Kloben oder Scheite befinden sich also im „Motti".

Was damals für den finnischen Kämpfer galt, gilt heute auch noch für den finnischen Soldaten, der im Osten, wie Marschall Mannerheim sagt, in den „heiligen Krieg" gegen den Feind der Nation zog.

Immer wieder in der wechselvollen Geschichte des Landes stand das finnische Volk bereit, seine Freiheit und Unabhängigkeit so teuer wie nur möglich zu verteidigen. In der Zeit der Staatseinheit Schweden-Finnland entwickelte sich das finnische Militärsystem nach schwedischem Vorbild, das sich auf die sogenannte Rotteneinteilung gründete; dies bedeutete eine Art von Wehrpflicht, nach der die ständige Armee mit Hilfe der Grundsteuer aufrechterhalten wurde. Außerdem wurden während der großen Kriege angeworbene Truppen eingesetzt. In den Jahrhunderte währenden Grenzkriegen gegen die Russen, die immer wieder von Osten einzubrechen versuchten, erprobte und bewies sich der finnische Soldat und sammelte hier die Kampferfahrungen, die ihn später immer wieder befähigten, trotz großer zahlenmäßiger Unterlegenheit, dem Feind entgegenzutreten und ihn zu schlagen. Aber auch auf anderen europäischen Schlachtfeldern bewiesen finnische Soldaten, mit welcher Tapferkeit sie sich zu schlagen wissen. Unter Gustav Adolf kämpften sie bei Breitenfeld, Lützen und am Lech, und die finnischen Reiter, die Hakkapeliten, haben damals große Siege an ihre Fahnen geheftet.

Als im Frieden von Hamina Schweden auf Finnland zu Gunsten Rußlands verzichten mußte, wurde das finnische Heer aufgelöst. Erst in der Weiterentwicklung der Autonomie, die Rußland den Finnen zubilligte, wurde die allgemeine Wehrpflicht (1881) eingeführt, um eine zur Verteidigung des eigenen Landes aufgestellte Armee zu bilden, und zwar bestand sie aus einem etwa 5000 Mann starken Friedensheer und 30 000 Mann Reserve. Die Offiziere, die Verwaltung und der Haushalt waren finnisch. Die Festungen des Landes blieben jedoch in der Hand des russischen Militärs.

Mit dem Anwachsen der panslawistischen Strömungen in Rußland kam für Finnland wieder eine neue Zeit der Unterdrückung und der Willkürherrschaft. Die Armee wurde neuerlich aufgelöst. Aber immer noch war der Widerstand dieses leidgeprüften Volkes nicht gebrochen. Die Jugend begann heimlich Verhandlungen mit Deutschland über die Möglichkeit militärischer Schulungen der sich zu Führern des Volksaufstandes vorbereitenden Finnen. Dort fand sie Verständnis; in dieser Zeit entstand das „Königlich-Preußische Jägerbataillon 27", das eine Stärke von 2000 Mann hatte. Zu gleicher Zeit trafen im Land in aller Heimlichkeit die Männer zusammen und bildeten in nach außen hin harmlos erscheinenden Sportvereinen und Feuerwehren usw. das sogenannte „Schutzkorps", den Grundstock der finnischen Bauernarmee. Als im Jahre 1917 in Rußland die Bolschewisten die Macht in die Hand bekamen, wurde vom finnischen Reichstag am 6. Dezember des gleichen Jahres Finnland für selbständig erklärt..

Die Befreiungsstunde brach an! Der heutige Marschall von Finnland, Mannerheim, übernahm den Oberbefehl der finnischen Bauernarmee, deren Kern die Mannschaften des Jägerbataillons 27 waren. Zum erstenmal bewährte sich in den Monaten des Jahres 1918 die deutsch-finnische Waffenbrüderschaft, als unter dem Befehl des Grafen von der Goltz deutsche Hilfstruppen den Finnen zu Hilfe eilten und zusammen mit ihnen den Feind schlugen. Feldmarschall Mannerheim war es auch, der in der nachfolgenden Zeit nach der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht Finnlands Armee weiter ausbaute und sich ihre Festigung und Stärke zur Aufgabe seines Lebens machte.

Wir alle wissen, was diese Armee in den Wintermonaten des Jahres 1939/40 leistete, als die Sowjets ohne

Generaloberst HALDER vierzig Jahre Soldat

Der Chef des Generalstabes des Heeres, Generaloberst Halder, begeht am 14. Juli sein vierzigjähriges Militärdienstjubiläum

Aufnahme: Scherl Bilderdienst

Titelbild von Wachtmeister Sepp Jäger

Kampfentscheidende Infanterie

Das Hohelied der deutschen Infanterie wird nie ausgesungen werden. Jede Jahreszeit, jeder Feldzug, jeder neue Feind- und Kriegsschauplatz läßt es auch immer neu erklingen und heller ertönen, selbst wenn sich der Mund des Infanteristen in herber Entschlossenheit verschließt. Er kennt inzwischen die ganze Härte des Krieges, den russischen Winter und die brennende afrikanische Sonne, den knietiefen Schlamm und Staub des Ostens ebenso wie die starrende Todeskälte am Polarkreis. Aber die Urkraft der Elemente, oft gegen seine menschlichen Kräfte verschworen, haben seinen Kampf- und Siegeswillen genau so wenig brechen oder nur beugen können wie die Tücke und Hinterhältigkeit des sowjetischen Feindes. Er hat Unmenschliches ertragen und Übermenschliches geleistet, immer nur auf seine eigenen Beine und seine treuen Waffen angewiesen. Seine oft mit Blasen bedeckten Füße haben ihn Tausende von Kilometern vorwärtsgetragen.

Er, der Infanterist, war im ersten Weltkrieg das stählerne Rückgrat der unzerreißbaren deutschen Front und ist es heute von neuem, dabei von den anderen Waffengattungen des Heeres und auch von der Luftwaffe

so vollkommen unterstützt, wie das nur immer sein kann. Aber die Infanterie ist auch heute wie je die schlachtentscheidende Waffe. Das hat der Führer immer von neuem hervorgehoben, und er hat auf jeden einzelnen Musketier als leuchtendes Vorbild hingewiesen.

In diesem Musketier lebt der beste Geist unseres Volkes, die Überlieferung vieler großer Jahrhunderte und der eherne Wille des Großdeutschen Reiches, eine neue Zukunft in diesem Erdteil zu bauen. Dieser Wille gibt ihm die Kraft, auszuhalten und immer wieder zu neuem, siegreichem Angriff anzutreten. Auch das große Erlebnis der Kameradschaft, das keinem wie ihm zuteil wird, hält den Infanteristen und verdoppelt seine Kräfte. Das haben die ersten großen Siege in diesem Jahre bewiesen. Die schnellen Truppen sind die Träger der Operationen, aber die Infanterie ist auch wie vor jene Waffengattung, die den Kampf Mann gegen Mann entscheidet, und sie ist das Rückgrat jeder gewonnenen Stellung. In ihr erhebt sich der unbekannte Soldat des zweiten Weltkrieges wie der des ersten zu der höchsten Größe und [illegible] des [illegible] Kriegers und kämpferischen Mannes.

Kriegserklärung am 30. November 1939 in Finnland einfielen. Das finnische Volk war ganz allein auf sich gestellt und verteidigte eine Grenze, die eine Länge von über 1500 km hatte. Es schlug sich mit einer Tapferkeit und einem Heldenmut, daß ganz Europa, ja die ganze Welt aufmerkte. Auch diesmal war der oberste Befehlshaber der finnischen Armee, die aus etwa 9 Divisionen und einigen kleineren Verbänden bestand, Marschall Mannerheim. Ohne fremde Hilfe fochten die finnischen Soldaten auf einsamem Posten und in der eisigen Kälte des Polarwinters, wie ihre Vorfahren, Ödmarkbauern und Jäger. Es fehlte ihnen an allem, was der Gegner in Hülle und Fülle zur Verfügung hatte. Teilweise waren die Soldaten nur mit Gummistiefeln ausgerüstet. Tagelang fehlte jegliche Munition, und es kam vor, daß der Puuko die einzige Waffe der Kämpfer bildete. Dennoch drangen ihre Einheiten, die sogenannten Sissitruppen, weit in den Gegner vor, kesselten ihn ein, machten immer wieder neue Mottis und zerschlugen ihn.

Als am 12. März 1940 der Friede von Moskau geschlossen und die Feindseligkeiten eingestellt wurden, konnte Finnland von sich sagen, daß es seine Freiheit gerettet und die bolschewistische Gefahr, die ganz Skandinavien bedrohte, gebannt hatte. Die Sowjets verloren in diesem Winter mehr als 700 000 Mann, davon über 300 000 Gefallene. Etwa 1000 feindliche Flugzeuge wurden abgeschossen oder zerstört, über 2000 Kampfwagen vernichtet oder unbrauchbar gemacht.

Und wieder steht Finnland heute wie damals im Kampf gegen den Erzfeind. Und wieder schlagen seine Soldaten den Gegner und kämpfen mit einer Tapferkeit ohnegleichen. Der Soldat des deutschen Heeres, der Seite an Seite mit ihnen marschiert, weiß um die hohen soldatischen Tugenden seiner Waffenkameraden. Er vertraute sich ihnen an, da er, des nordischen Wald- und Sumpfgeländes unkundig, zum erstenmal auf heimlichen Pfaden gegen den Feind zog. Denn hier in den Wäldern und Sümpfen ober- und unterhalb des Polarkreises zeigt der finnische Soldat, was er von seinen Vorfahren gelernt hat. Er lebt mit der Natur, und das Gesetz des Waldes ist das Gesetz seines Kampfes. „Der Wald hört und der See sieht“, sagt eine volkstümliche finnische Redensart. Damit meint man, daß man sich im Wald durch Lauschen und im offenen Gelände durch Sehen zurechtfindet. Das Ohr des Waldgängers ist feinhörig und bei dem finnischen Soldaten, vor allem bei den Grenzjägern, ganz besonders gut ausgebildet.

Es haben sich uns, wenn wir mit finnischen Spähern im karelischen Wald unterwegs waren, oft Vergleiche aufgedrängt. Sie schienen uns wie Trapper und Waldläufer, wie sie so lautlos dahinschlichen, wie sie witterten, lauschten, jede Spur zu deuten verstanden und wie sie aus dem Wald lebten. Sie wußten sich immer zu helfen, sie wußten, wie man bei eisiger Kälte im Freien übernachten kann, wie man Holz, das tagelang im dichtesten Regen gelegen hat, zu einem wunderbaren Feuer schichtet und wo man zu guter Letzt, wenn der letzte Kanten Brot verschwunden ist, noch ein paar Fische fangen kann.

Und wenn wir vorher zuweilen erstaunt waren über die soldatischen „Freiheiten“, die sie sich erlaubten — sie trugen ihre Gewehre wie es ihnen gerade einfiel, und es war ihnen ganz gleichgültig, ob sie beim Kampf einen Stahlhelm trugen oder nicht, oder ob ihre Feldbluse fünf oder auch nur vier Knöpfe hatte —, so wußten wir doch jetzt, nachdem wir sie kennengelernt hatten, daß sie hundertprozentige Soldaten waren, eine äußerst harte und disziplinierte Truppe, auf die sich jeder Führer verlassen kann. Und wir verstanden den stolzen Ausspruch ihres Führers, des Marschalls Mannerheim, der einmal in einem Tagesbefehl sagte: „Finnen! Ich habe an vielen Fronten gekämpft, aber noch nie bin ich Soldaten euresgleichen begegnet!“

Feldwebel Hans H. Henne

Die Heimat *lebt in unseren Herzen*

Zum ersten Male wieder nach langen Monaten des Kampfes konnte der Kommandeur die Offiziere seines Bataillons zu einem kameradschaftlichen Beisammensein um sich versammeln. Bisher fand sich keine Zeit, um über anderes als dienstliche Notwendigkeiten zu sprechen. Auch heute gehen die Gespräche zunächst um die Nöte des täglichen Daseins, die immer noch groß und zwingend sind. Doch allmählich werden die Geister frei und wenden sich anderen Dingen zu. Es wird von der Heimat gesprochen, von Frauen und Kindern, den mancherlei Sorgen, die auch ihnen auferlegt sind. Dieser oder jener unter uns bangt wohl mehr um die Lieben daheim als die anderen, und er äußert es auch. In solcher Gemeinschaft hat jeder sein Recht, und alle wissen, wie er es meint. Gerade bei diesen Männern, denen Not und Tod und Härte Lebensgewohnheiten geworden sind, wird viel von der Heimat, von der Bindung allen echten Soldatentums an sie gesprochen. Die Heimat lebt in aller Herzen, und so kommt der ganze Umkreis der immer lebendigen Beziehungen zwischen Front und Heimat zur Erörterung.

Eine besonders lebhafte Diskussion kommt in Gang, als einer aus dem Kreis auf jenes bekannte Wort aus der Zeit der Napoleonischen Kriege verweist, mit dem ein französischer Soldat grell die seelische Situation des Soldatentums Frankreichs jener Tage umreißt, als er — Frau und Kinder dem Vergessen anheimgebend — sagt: „Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind.“ Dieses Wort findet allgemeine Ablehnung; aber sein herausfordernder Klang bewirkt doch ein lebendiges Gespräch, in dessen Verlauf die Entwicklung vom Landsknechtshaufen zum sittlich verpflichteten Soldatentum herausgestellt wird. Es zeigt sich, daß alle in der Runde sehr klar wissen, welche hohen Anforderungen gerade an die sittliche Haltung des deutschen Soldaten von heute gestellt werden. Aus den einzelnen Beiträgen zum Gespräch formte sich schließlich folgende Gesamtanschauung:

Wer in einem Kriege nicht mehr an Weib und Kind denkt, wer innerlich die Brücken zur Heimat abbricht, der wird ein fahrender Gesell, ein Landsknecht. Bemächtigt sich diese Haltung ganzer Armeen, dann marschieren in ihnen nicht mehr Soldaten, sondern von den Wurzeln ihres Daseins abgeschnittene Männer. Ein solches Heer entbehrt der sittlichen Grundlage seines Kämpfens.

Historisch ist die Entstehung der Landsknechtsgesinnung wohl zu verstehen. In Deutschland setzten sich die Heere der Fürsten bis zu Friedrich dem Großen aus Angeworbenen zusammen, die meist Landesfremde waren, da man die eigenen Untertanen schonen wollte. Diese Leute mußten Weib und Kind weit hinter sich lassen. Sie zogen für fremde Interessen in den Kampf und konnten für alle Tapferkeit bestenfalls einen Batzen Geld und käufliche Dinge als Lohn erwarten. Wohl vermochten diese Haufen eine wackere Haudegengesinnung zu entfalten, aber von einem sittlichen Kämpfertum, das für Freiheit und Lebensrecht des Vaterlandes ringt, war nichts in ihnen und konnte nichts in ihnen sein.

Selbst die Kriege Napoleons sind aus einer Not Frankreichs nicht zu erklären. Sie waren Ausbrüche der Leidenschaft eines Mannes, der um der Macht und des Ruhmes willen auszog, sich die Welt zu unterwerfen. Ein ungeheurer Geist, ein übermächtiger Wille, verbunden mit großen Gaben der Organisationskraft, aber doch ein Geist ohne jede sittliche Bindung, die wir an den deutschen Soldaten wie Clausewitz, Scharnhorst, Gneisenau, Moltke, Hindenburg und Ludendorff bewundern und als unserem Wesen gemäß verehren. Die Franzosen zogen zwischen 1800 und 1812 nicht in die Welt, um für Haus und Hof zu kämpfen. Die französische Heimat konnte in den Kriegen dieses Jahrzehnts keine Voraussetzung ihrer eigenen Existenz erblicken. So mußten auch Frankreichs Soldaten Weib und Kind vergessen, wenn sie ihrem vergötterten Kaiser in die Ferne folgten.

In schroffem Gegensatz zu jener Landsknechtsgesinnung steht die Haltung jenes deutschen Soldatentums, das in dem Augenblick seine sittliche Idee gewann, als Friedrich der Große sagte: „Man muß das Land von den Menschen verteidigen lassen, die in ihm wohnen, und nicht von fremden; dann werden sie ihr Vaterland vermehrt lieben.“ Von da an vertieft sich die soldatische Idee immer mehr. Nun wird nicht mehr gekämpft, weil Abenteurerlust, Besitzgier kleiner Fürsten und Vagabundentum dazu treiben, sondern weil das Vaterland es befiehlt. Nur wenn es bedroht ist, wenn die Not gebietet, die Enge der eigenen Grenzen zu sprengen, wird zu den Waffen gegriffen. Von nun an aber kann es auch nicht mehr gleichgültig sein, was aus Weib und Kindern wird. Sie sind zum Sinn des Kampfes geworden. Für sie zieht man aus, für sie geht man in Gefahr und Tod, und sie will man wohlbehalten wiederfinden, wenn einst der Kampf bestanden ist.

Aus diesen Anfängen entwickelt sich die deutsche soldatische Gesinnung, die von vielen hohen Köpfen unseres Volkes zu einer sittlich-geistigen vertieft worden ist. In Clausewitz vor allem, aber auch in den anderen Sängern und Denkern der deutschen Befreiung vom Joche des Korsen entsteht jenes Bild des deutschen Soldaten, das weit über die Grenzen des Vaterlandes hinaus Achtung und Bewunderung gefunden hat. Dieser Soldat dient keinem eigensüchtigen Interesse mehr, sondern nur noch Volk, Vaterland und Familie. Nur aus zwingenden Gründen greift er zur Waffe. Immer bleibt er der einer hohen Idee gehorsame Kämpfer, auch im feindlichen Lande. Achtung vor Frauen und Kindern, Greisen und Kranken ist ihm selbstverständlich. Nichts für sich selbst zu wollen, das muß jedem deutschen Soldaten als höchstes Gesetz vorschweben, fordert Fichte. Wessen Auge nach Beute schielt, der ist bereits ein Verräter am Vaterland, predigt Schleiermacher. So innerlich fassen diese Männer den Begriff des deutschen Soldaten. Es ist unwichtig, ob sich alles genau so in der Praxis erfüllt hat. Das Ideal stößt sich oft an der menschlichen Natur wund. Aber es kommt darauf an, was die Führung als Richtlinie für die Haltung des einzelnen ausgibt, was allgemeinverbindliches Gesetz ist. Wir finden die gleiche Haltung bei der Führung der deutschen Einigungskriege unter Bismarck, Moltke und Roon und erkennen sie in höchster Steigerung im Soldaten des Weltkrieges 1914—18 wieder. Gerade für ihn sind die Beziehungen zu Weib und Kind das einzige, was ihn trotz des immer aussichtsloser werdenden Kampfes mit Opfermut und Todesverachtung durchhalten ließ. Ein Landsknechtshaufe hätte den Weltkrieg niemals bestehen können.

Moderne Kriege sind überhaupt aus der Landsknechtsgesinnung heraus nicht mehr zu führen. Sie umfassen in ihrer Totalität Heer und Heimat in gleicher Weise, erfordern von beiden letzten Einsatz und Hingabe aller Kräfte. Moderne Kriege führt man nicht mehr um ein Stückchen Land, sondern um entscheidende Daseinsfragen. Ein Heer ohne arbeitende und liebende Heimat hinter sich, hineingeführt in ungeheure feindliche Räume, würde der körperlichen und seelischen Gewalt der Fremde bald erliegen. Was der Soldat braucht — ebenso nötig wie Waffen und Essen und Trinken —, das ist die seelische Stütze, die immerwährend erneuerte Einsicht in den Sinn seiner Leistung und seines Opfers. Er findet sie als stärkste Kraft in der Heimat, in seinen persönlichen Beziehungen zu den ihm lieben Menschen, zu Frau, Kind und Eltern. Schon mancher hätte in den Nöten des Ostens, über dem Polarkreis oder in Afrika versagt, wenn ihn nicht der Gedanke aufrechterhielt: Versagst du jetzt, so müssen es am Ende die Deinen ausbaden. Der unsichtbare, aber so lebendige Strom der Gedanken, der auf den Brücken der Feldpost von der Heimat zur Front und von der Front zur Heimat wandert, ist es in Wahrheit, der unseren Herzen die Kraft gibt, auch in bitteren Zeiten stark zu bleiben.

Alle Maßnahmen und Verordnungen unserer Führung, angefangen bei den Beutebefehlen bis hin zu der Aufforderung, gerade jetzt im Kriege Keuschheit und eheliche Treue zu wahren, zeigen, wie sehr sie die Tradition des deutschen Soldatentums als lebendige Macht pflegt, daß auch sie den deutschen Soldaten nicht anders will denn als sittlichen Kämpfer. Durch Zeitungen, die sie ihm hält, durch Funksendungen, in denen Familienereignisse durchgesagt werden, durch Luftfeldpost, durch Briefe zur Berufsförderung und unzählige andere Dinge sucht sie ihm die Beziehungen zur Heimat und zum persönlichen Leben lebendig zu erhalten.

So stehen auch wir wieder als Kämpfer unseres Volkes draußen wie die Generationen vor uns. Kein Übermut und kein Machtgelüst trieb uns hinaus, nicht der Spruch eines vom Rausch des Kämpfens gepackten Mannes, sondern das Gesetz der Not unseres Volkes. Unruhe, Lärm, Kampf, Not und Tod nehmen wir auf uns, weil man uns das Leben nicht gönnte. Aber in den stillen Stunden, die jeder draußen hat, da die Gedanken frei sind und aus der drangvollen Gegenwart in die Fernen der Zukunft entweichen, da denken wir besonders innig und liebevoll an die Unseren daheim, denen wir Kraft und innere Ruhe verdanken, für die wir hier stehen, denen aber auch unsere Sorge gilt. Wenn sie hungern sollten und betteln gehen müßten — das war das Endergebnis unseres Gespräches —, dann hätte unser Dasein seinen Sinn hier verloren. Nein, gerade daß sie das nicht müssen, daß sie versorgt sind durch ein großzügiges Sozialwerk des Reiches, daß ihnen eine gewiß knappe, aber doch zureichende Ernährung gesichert ist, beruhigt uns und läßt uns nicht auf den Tag sehen, der unerbittlich verrinnt, sondern auf das Ziel. Dieses Ziel aber heißt im tiefsten Grunde: Heimat, Deutschland.

Dr. Besser

Nach so vielen Abschüssen kann Fraps wohl lachen

DIE SOLDATISCHE TAT

O.GEFR. FRAPS UND SEINE PAK

Als im Februar 1940 der Briefträger dem neunundzwanzigjährigen Tischler Ernst Fraps aus Drakowa im Sudetenland die Mitteilung brachte, daß er nun Soldat werden müsse, legte Ernst Fraps das Stecheisen hin und band die Schürze ab. Er machte nicht viel Aufhebens von dieser einschneidenden Veränderung in seinem Leben, sagte seinen Angehörigen Lebewohl, nahm seinen Pappkoffer und fuhr los. Er kam zu den Panzerjägern und wurde einer Geschützbedienung zugeteilt. Er wurde ein guter Soldat, hielt sich wacker und tadellos und wurde endlich Obergefreiter. In Rußland fluchte er weidlich auf den Dreck und die Hitze und dann auf Kälte und Eis. Er war ein Soldat wie Millionen andere auch. Bis dann sein Tag kam.

Es war bei den Kämpfen um Kertsch am 19. März 1942. Auf einer Breite von 600 Metern versuchen die Bolschewisten durchzubrechen. Es ist nicht irgendein gewöhnlicher Angriff, wie sie alle Tage vorkommen. 44 teilweise schwerste Panzer rattern gegen die deutschen Stellungen. Was ihnen entgegengestellt werden kann, ist herzlich wenig: eine einzige Pak ist zur Stelle, an der der Obergefreite Fraps Richtschütze ist. Die Sowjets feuern wie verrückt. Der Zugführer und der Geschützführer fallen aus. Aber Fraps verliert weder Kopf noch Nerven. Unbeirrt richtet er nun eben allein die feindlichen Kolosse an. Und wie er anrichtet! Ein 40-Tonner fällt aus, kurz darauf drei 32-Tonner und endlich noch ein 25-Tonner als Zugabe. Den Bolschewisten ist das nicht mehr geheuer, sie drehen ab und verschwinden, verschwinden vor einem einzigen Mann. Aber dieser Mann hat ein gutes Auge und ein tapferes Herz.

Zwei Tage später sitzt Fraps in einer ähnlichen Lage. Zwei schwere Sowjetpanzer rumpeln auf ihn zu. Er zielt und schießt. Granate auf Granate knallt er den Kerlen auf den Pelz. Aber die wanken nicht und kommen immer näher. Nur wenige hundert Meter liegen noch zwischen ihnen. Aber noch steht Fraps unerschütterlich und schießt und schießt. Da — die Kette des ersten Panzers zerspringt. Der ist erledigt. Nun der zweite. Die Granate schlägt dicht neben dem Burschen ein. Die Antriebsräder stehen. Flammen schießen empor, und Fraps wischt sich den Schweiß von der Stirn. Das wäre geschafft.

Und dann kommt der 24. März. Fraps ist früher auf seinem Gefechtsposten als befohlen, von einer merkwürdigen Ahnung getrieben. Die Bolschewisten greifen wieder an. 22 Panzer mahlen über das Schlachtfeld und benutzen die Kampfwagen, die als Wracks überall liegen, als Deckung. Aber gegen Ernst Fraps gibt es keine Deckung, wenn er treffen will. Wieder fällt die gesamte Bedienung des Geschützes aus, und Fraps ist nun Geschützführer, Richt- und Ladeschütze in einer Person. Mit fünf Granaten erledigt er im Handumdrehen drei der Angreifer und gleich hinterher zwei weitere. Fünf grelle Fackeln stehen im Gelände. Der Mut der Sowjets sinkt. Ihr Angriff ist zerschlagen, und sie drehen ab.

Das Ritterkreuz und ein Heimaturlaub waren die Anerkennung für Ernst Fraps, den tapferen Tischler aus dem Sudetenland.

KROHN HÄLT EINEN STÜTZPUNKT

Hans Krohn, Gefreiter und Ritterkreuzträger, ist schon ein bekannter Mann. Er war der Sonderbeauftragte des Führers, der am 20. Mai dem Obermeister Hahne das erste Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes umhängte. Trotz seiner Jugend — er wurde am 9. Oktober 1919 in Niebüll geboren — ist er einer der besten Vertreter deutschen Soldatentums. Aus dem bescheidenen jungen Malergehilfen wurde, als er einmal dem Schicksal Auge in Auge gegenüberstand, ein Mann und Kämpfer, der seinen Kameraden ein Vorbild ist.

Hans Krohn war bereits mehrfach ausgezeichnet — er trug das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse sowie das Kampfabzeichen in Silber —, als Mitte Januar die große Bewährungsprobe an ihn herantrat. Eine zum Stützpunkt ausgebaute Ortschaft an der Wolchowfront wurde von zahlenmäßig weit überlegenen Infanteriekräften, die durch 31 Panzer unterstützt waren, angegriffen.

Von allen Seiten kommen die Angriffswellen der Bolschewisten. Panzer neben Panzer, dicht gefolgt von ganzen Schwärmen von Infanterie. Hans Krohn steht ruhig neben seinem Pakgeschütz. Immer näher läßt er die feuernden Kolosse herankommen. Erst auf 250 Meter eröffnet er das Feuer. Granate auf Granate jagt er hinaus. Ein Feindpanzer nach dem anderen fällt aus und hüllt sich in Rauch und Flammen. Aber die anderen kommen immer näher. Den dritten und vierten erledigt er bereits aus nächster Nähe, und einen fünften schießt er aus nur 50 Meter Entfernung ab. Da haben die Bolschewisten genug, einem solchen Feuer sind sie nicht gewachsen. Sie drehen ab, daß die Schneewolken stieben.

Aber andere Panzer setzen zur Umfassung des deutschen Stützpunktes an, und einige rollen genau auf die Pakstellung von Hans Krohn zu. Der Teufel will es, daß genau in diesem Augenblick die Munition verschossen ist. Die Pakbedienung muß weichen. Da trifft Krohn plötzlich auf seinen Munition vorbringenden Zugführer. Aus eigenem Entschluß reißt er zwei Kästen Panzergranaten vom Schlitten und eilt zurück zu seiner Pak. Die feindlichen Kampfwagen sind nun auf kürzeste Entfernung heran, und Hans Krohn steht selbst unter dem Beschuß der Panzerwaffen. In diesem Augenblick zeigt es sich nun, was für ein Kerl dieser Krohn ist. Er wird nicht weich, er gibt nicht nach. Er zielt und feuert, was aus dem Rohr geht. Schon mit dem ersten Schuß vernichtet er einen der angreifenden Panzer. Da haben die anderen genug, und ihre Parole heißt jetzt: „Rückzug". Der Angriff ist abgeschlagen, und eine wichtige deutsche Schlüsselstellung ist durch die Tapferkeit eines einzelnen Gefreiten gerettet.

Aufnahme: Funker Fritz Hartmann

Die stolze Stunde des Gefreiten Krohn

Timoschenko

Der junge Maschinengewehrschütze mit dem marmorglatten Schädel, den tiefliegenden Augen und dem verkniffenen Mund wurde nach wenigen Monaten seiner Dienstzeit in der zaristischen Armee aufsässig. Ein Offizier, der ihn daraufhin zurechtwies, wurde von ihm niedergeschlagen. Vor dem Kriegsgericht verteidigte sich der aus dem unweit der rumänischen Grenze gelegenen bessarabischen Dorf Furmanka stammende Soldat Timoschenko, der in seinem Zivilberuf Schmied war, mit revolutionären Redensarten. Da die zaristische Armee des Weltkrieges bis ins Offizierskorps hinein innerlich morsch war und nicht mehr die Kraft aufbrachte, sich der latent drohenden Revolution gewaltsam zu erwehren, verurteilte man den brutalen Maschinengewehrschützen nur zu ein paar Jahren Gefängnis.

So begann Timoschenkos militärische Laufbahn, desselben Timoschenko, der etwas mehr denn zwanzig Jahre später die kommunistische Gleichmacherei in der bolschewistischen Armee durch strengste Disziplin ersetzte und vor wenigen Wochen als „Marschall der Sowjetunion" zusehen mußte, wie seine laut in die Welt hinausposaunte Frühjahrsoffensive unter den harten Schlägen der deutschen Armee in eine vernichtende Niederlage verwandelt wurde.

Die Moskauer Agitation hat Timoschenko zu einem der „Helden der Sowjetunion" gestempelt. Im bolschewistischen Sinne ist er das auch. Sein ganzes Leben ist eine einzige Kette umstürzender Handlungen. Als zaristischer Soldat brach er seinen Fahneneid und machte gemeinsame Sache mit den Revolutionären. Der Bürgerkrieg, eine Orgie des Grauens und der Not, sah Timoschenko in der 10. revolutionären Armee, deren Befehlshaber Woroschilow und deren politischer Kommissar Stalin war. Auf diese Zeit gehen die engen Beziehungen zwischen dem heutigen Beherrscher des Kreml und Timoschenko zurück. Der damalige Armeeführer Woroschilow ist inzwischen durch Intrigen seines ehemaligen Untergebenen ziemlich kaltgestellt worden.

Im Alter von 45 Jahren wurde Semion Konstantinowitsch Timoschenko als Nachfolger Woroschilows zum Volkskommissar für das Verteidigungswesen (Kriegsminister) ernannt. Er ist heute der jüngste Marschall der Sowjetunion. Als 1939 Stalins Hand nach Finnland griff, war es Timoschenko, der Stalin veranlaßte, ihn und nicht Woroschilow mit der Führung des Krieges zu betrauen. Timoschenkos intrigante Natur setzte sich durch. Woroschilow wurde zum Vizepräsidenten des Verteidigungsrates ernannt, er gewann zwar an Rang, verlor aber an Einfluß. Timoschenkos Ehrgeiz war befriedigt.

Seine triebhafte Brutalität braucht einen Auslauf. In seinem maßlosen Ehrgeiz übernimmt er die größten Aufgaben. Er will den Titel eines Marschalls auch durch Taten berechtigt sehen. Wenn die Wirklichkeit ihm dazu die Möglichkeit versagt, schafft seine mit Verschlagenheit gepaarte Rücksichtslosigkeit dazu die Voraussetzungen. Dabei fehlen ihm zu einem wirklichen militärischen Führer die strategischen Kenntnisse. In einem Anflug von Selbsterkenntnis hat er selbst einmal offen zugegeben, daß er sich in militärischen Dingen als halbgebildet betrachte. Darum ist ihm auch ein Militär der alten Schule, der jetzt sechzigjährige General Boris Michael Schaposchnikow, ein zaristischer Offizier, der zu den Bolschewisten übergegangen ist, beigegeben. Er steht im Schatten des Marschalls und ist das militärische Gehirn Timoschenkos, so wie es jahrelang Tuchaschewski für Woroschilow war.

Es ist ein merkwürdiges Gespann, dieser ehemalige Gardeoffizier und der revolutionäre Schmied, der überzüchtete Generalstäbler aus der Zarenzeit und der primitive Draufgänger, der seine eigenen, sehr engen Grenzen nicht sieht. Schaposchnikow, der den Bolschewisten wegen seiner vorrevolutionären Epoche immer noch als verdächtig gilt, duldet man nur als Sachverständigen, als Ingenieur für das komplizierte Triebwerk des Krieges.

Aber auch dieses Expertengehirn hat Timoschenko nichts genutzt. Ende Mai hat sich bei Charkow das Schicksal dreier von Timoschenko und seinem Schatten Schaposchnikow geführter sowjetischer Armeen vollzogen. Das Inferno der Vernichtung hat zugleich die billige Gloriole, die Moskau, London und Washington um Timoschenkos Haupt gewoben hatten, zerstört. „Ihr seid die Angriffsbrigade des internationalen Proletariats, von Lenin dazu ausersehen, den Sieg der Weltrevolution herbeizuführen." Dieser hochtrabende Armeebefehl Timoschenkos begleitete die sowjetischen Armeen in die Schlacht, aus der sie nicht mehr zurückkehren sollten.

Beutewaffen

IN WENIGEN SEKUNDEN SCHUSSBEREIT

Von Oberinspektor Stiebitz und Inspektor Morawietz

Der Soldat des deutschen Heeres hat auf den Schlachtfeldern, auf denen er kämpfte, die verschiedensten Feindwaffen erbeutet und kennengelernt. Bei einem Vergleich der Waffen des Feindes mit den eigenen, konnte er immer wieder feststellen, daß die deutsche Infanteriewaffe der des Gegners überlegen ist. Und er konnte am besten ermessen, daß die Parole der deutschen Rüstungsbetriebe: „Den besten Soldaten der Welt — die besten Waffen der Welt" zu Recht bestand. Um sich diese seine Waffenüberlegenheit ständig zu sichern, wird jeder deutsche Soldat es als seine selbstverständliche Pflicht ansehen, seine Waffen instandzuhalten und zu pflegen. Darüber wollen wir keine Worte verlieren. In den Wechselfällen des Krieges kann es jedoch vorkommen, daß er, wenn die eigene Waffe aus irgendwelchen Gründen ausfällt und Lage und Situation es erfordern, zu einer Beutewaffe greifen muß. Gerade der Feldzug im Osten hat vielen gezeigt, wie wertvoll die Kenntnis der Waffe des Gegners sein kann.

Wir haben auf diesen Seiten die verschiedenen Modelle der im Osten am häufigsten erbeuteten sowjetischen Maschinenpistolen veröffentlicht und wollen sie den Kameraden zeigen und in ihrem System und ihrer Handhabung erklären, die sie noch nicht kennen, aber täglich in die Lage kommen können, sie zu gebrauchen.

In späteren Veröffentlichungen werden wir auf die anderen Waffen des Sowjetheeres eingehen.

Die Magazinsperre

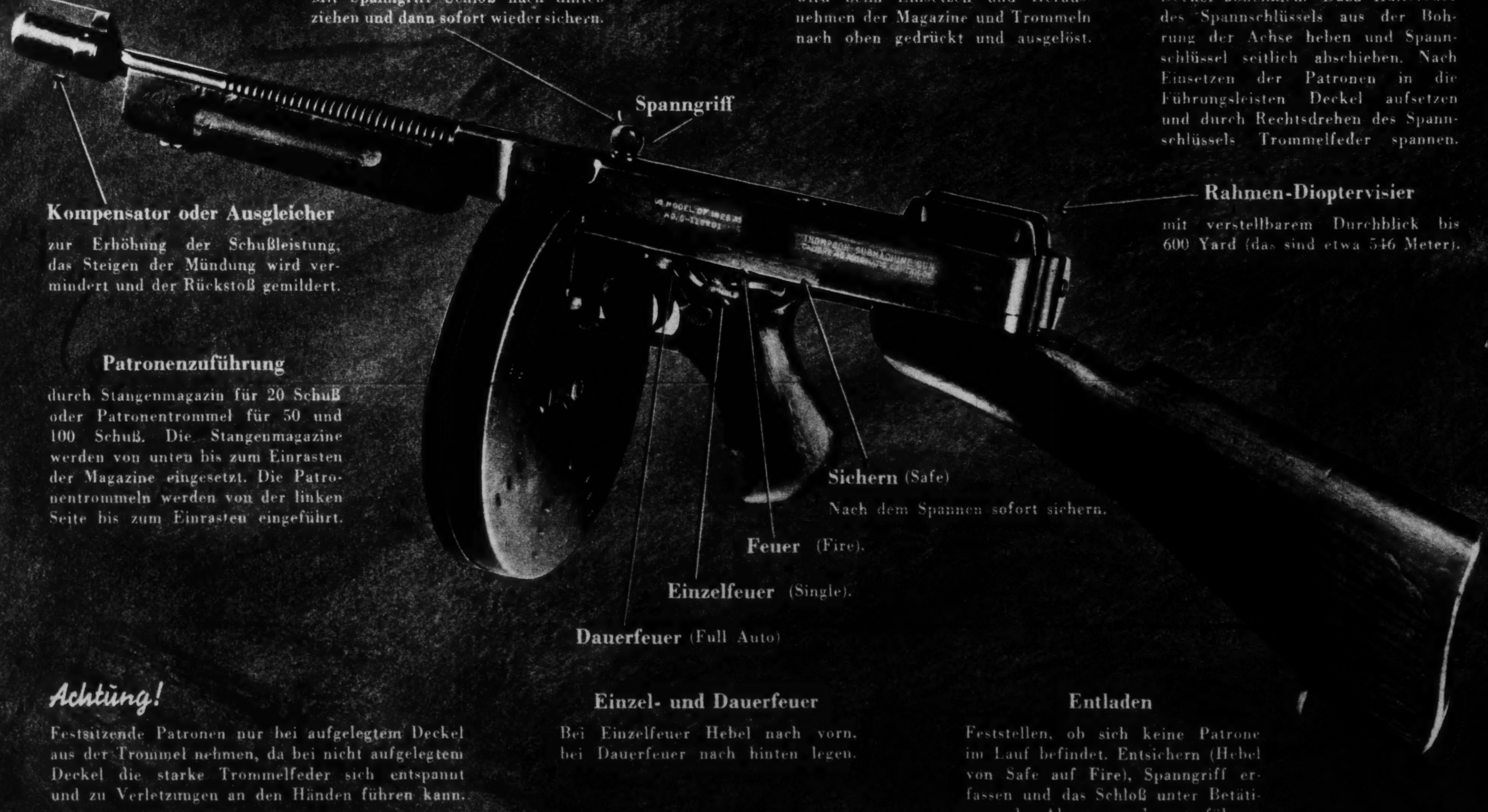
wird beim Einsetzen und Herausnehmen der Magazine und Trommeln nach oben gedrückt und ausgelöst.

Füllen der Patronentrommel

Deckel abnehmen. Dazu Haltefeder des Spannschlüssels aus der Bohrung der Achse heben und Spannschlüssel seitlich abschieben. Nach Einsetzen der Patronen in die Führungsleisten Deckel aufsetzen und durch Rechtsdrehen des Spannschlüssels Trommelfeder spannen.

„THOMPSON SUBMACHINE GUN" MODELL 28 KALIBER 11,43

Mit Kompensator und Handschutz. Der Handschutz kann durch Handgriff ersetzt sein. Feuergeschwindigkeit theoretisch 500 Schuß/Minute. Schußweite wie bei der deutschen MP.



Laden

Mit Spanngriff Schloß nach hinten ziehen und dann sofort wieder sichern.

Spanngriff

Rahmen-Dioptervisier

mit verstellbarem Durchblick bis 600 Yard (das sind etwa 546 Meter).

Kompensator oder Ausgleicher

zur Erhöhung der Schußleistung, das Steigen der Mündung wird vermindert und der Rückstoß gemildert.

Patronenzuführung

durch Stangenmagazin für 20 Schuß oder Patronentrommel für 50 und 100 Schuß. Die Stangenmagazine werden von unten bis zum Einrasten der Magazine eingesetzt. Die Patronentrommeln werden von der linken Seite bis zum Einrasten eingeführt.

Sichern (Safe)

Nach dem Spannen sofort sichern.

Feuer (Fire).

Einzelfeuer (Single).

Dauerfeuer (Full Auto)

Achtung!

Festsitzende Patronen nur bei aufgelegtem Deckel aus der Trommel nehmen, da bei nicht aufgelegtem Deckel die starke Trommelfeder sich entspannt und zu Verletzungen an den Händen führen kann.

Einzel- und Dauerfeuer

Bei Einzelfeuer Hebel nach vorn, bei Dauerfeuer nach hinten legen.

Entladen

Feststellen, ob sich keine Patrone im Lauf befindet. Entsichern (Hebel von Safe auf Fire), Spanngriff erfassen und das Schloß unter Betätigung des Abzuges nach vorn führen.

Kolbenbohrung

enthält Reinigungsstock, Schraubenzieher und Reinigungsgerät.

MASCHINENPISTOLE MODELL 34 38

Ähnlich wie die deutsche Pistole MP 18 Kaliber 7,62 für Einzel- und Dauerfeuer. Schußweite wie bei der MP 18. Die Maschinenpistole 40 ist ähnlich, aber mit Patronentrommel wie Modell 41 ausgestattet.

Kurvenvisier

Schiebesicherung

Verschlußklappe

Magazinsperrhebel

Einzel- und Dauerfeuer

Bei Einzelfeuer Hebel nach vorn, bei Dauerfeuer nach hinten legen.

Stangenmagazin für 25 Schuß

wird wie bei dem deutschen Magazin von oben einzeln durchgeladen.

Patronentrommel

Die Patronentrommel wird von unten eingeführt, sie wird von der Trommelsperre gehalten und muß jeweils zur Pistole angepaßt und bezeichnet werden. Die Patronentrommeln sind untereinander nicht austauschbar, da sonst sehr leicht Ladehemmungen entstehen könnten.

Mündungsbremse

mildert den Rückstoß. Die Abschrägung des Mantels verhindert das Steigen des Laufes beim Schuß.

MASCHINENPISTOLE MODELL 41 KAL. 7,62

ist für Einzel- und Dauerfeuer eingerichtet. Mit einer Patronentrommel für 71 Schuß ausgerüstet; hat eine Feuergeschwindigkeit von theoretisch 700 Schuß/Minute und Schußweite wie die deutsche MP!

Schiebesicherung

am Spanngriff des Schlosses.

Hebel zur Trommelsperre

Einzel- und Dauerfeuer

Zum Dauerfeuer wird der vor dem Abzug befindliche Bügel bis zum Anschlag nach vorn durchgeschoben.

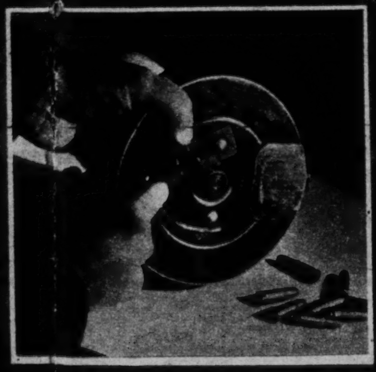
Abzug

hat keinen Druckpunkt.

Achtung!

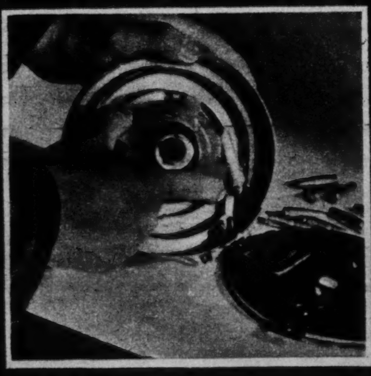
Bei gespannter Feder nicht unvorsichtig auf die Mutter des Riegelbolzens drücken. Trommel kommt dadurch in starke Drehung. Handverletzung und Unbrauchbarwerden der Trommel sind die Folgen.

FÜLLEN DER PATRONENTROMMEL



Trommel öffnen

Mutter des Riegelbolzens am Trommelboden mit einem harten Gegenstand nach links drücken und die frei werdende Klinke aus dem Kopf des Riegelbolzens drehen. Der Deckel kann dann leicht abgehoben werden.



Trommelfeder spannen

durch Linksdrehen des Federgehäuses. Achtmaliges Einrasten des Riegelbolzens in die Rasten des Deckels zum Federgehäuse ist zu beachten.

Einsetzen der Patronen

in die spiralförmigen Nuten. Bis zu 71 Patronen können geladen werden. Der Zubringer muß gegen die Patronen drücken. Dann Federgehäuse etwas nach links drehen und Zubringer an die letzte Patrone heranführen. Das Schließen des Deckels erfolgt sinngemäß wie das Öffnen.

Patronentrommel Modell 40

Die linke Trommellippe ist niedriger als die rechte. Trommeln sind genau zu verpassen und mit der Fertigungsnummer der MP zu kennzeichnen.

Patronentrommel Modell 41

Die gleiche Bauart wie Modell 40, unterscheidet sich von ihr wesentlich durch gleich hohe Trommellippen.

Aufnahmen: Uffz. Erich Bauer, Zeichnung: Gefr. Bernd Markowsky

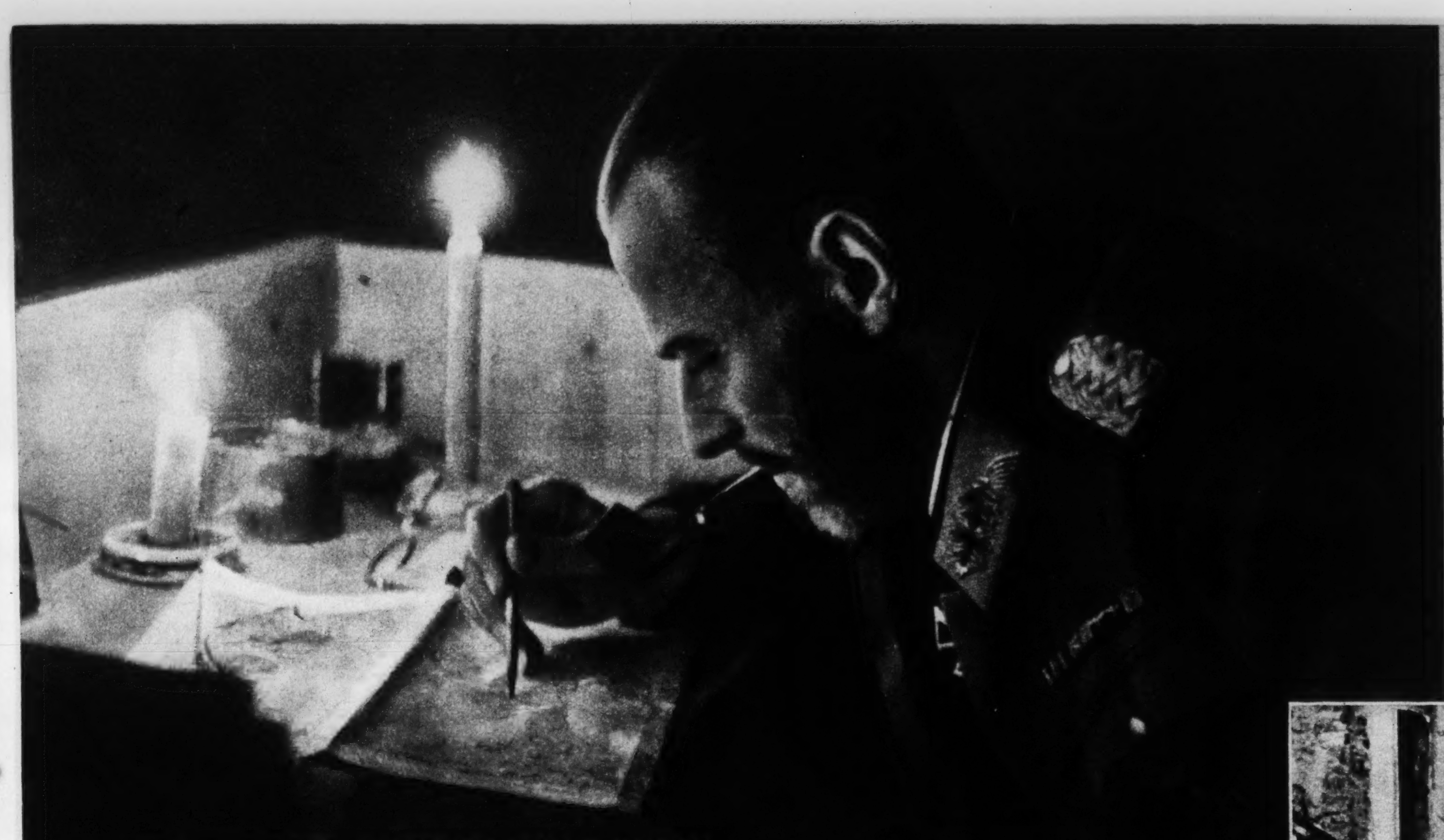


Bild links: Generalmajor Scherer beugt sich über die Karte. Er ist unermüdlich und rastlos. Gleich wird er wieder draußen bei seinen Soldaten sein, da, wo Not am Mann ist. Es gibt ein geflügeltes Wort unter den Offizieren und Mannschaften der eingeschlossenen Kampfgruppe, das das große Vertrauen aller Soldaten zu ihrem Führer ausdrückt. Es lautet: „Der General wird es schon schaffen!"

107 TAGE EINGESCHLOSSEN

Kampfgruppe SCHERER

EIN TATSACHENBERICHT NACH DEN SCHILDERUNGEN VON KAMPFTEILNEHMERN

ZUSAMMENGESTELLT VON LEUTNANT STAAKE

Am 6. Mai 1942 meldet der OKW-Bericht: „Im nördlichen Abschnitt der Ostfront stellten deutsche Truppen in kühnem, planmäßig vorbereitetem Angriff die Verbindung zu einem vom Feind eingeschlossenen wichtigen Stützpunkt wieder her. Die unter dem Kommando des Generalmajors Scherer stehende Besatzung dieses Stützpunktes hat seit dem 21. Januar 1942 in hartem Abwehrkampf zahlreichen Angriffen überlegener feindlicher Kräfte mit hervorragender Tapferkeit standgehalten."

Etwa zwei Wochen später nimmt Generalmajor Scherer im Führerhauptquartier aus der Hand des Führers das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes als Dank und Anerkennung für sein und seiner Soldaten Durchhalten entgegen. 107 Tage härtesten Kampfes liegen hinter ihm und seinen Soldaten, 107 Tage, in denen die Wachsamkeit und Abwehrbereitschaft keinen Augenblick nachlassen durfte, 107 Tage, in denen die Soldaten des Stützpunktes Scherer kämpften wie die Löwen und in Trümmern und Häuserruinen kauernd einem Feind standhielten, der alles einsetzte, um den eingeschlossenen Stützpunkt zu überrennen.

Die Befreier nahen!

Wer vermag das Glücksgefühl zu ermessen, das die Verteidiger des Stützpunktes Scherer überfällt, als sie am 3. Mai hören, wie wenige Kilometer von ihnen entfernt der Gefechtslärm aufbrandet.

„Das sind die Kameraden!" geht es von Mund zu Mund.

Der Angriff der Verbände, der zum Entsatz der hartbedrängten Verteidiger des Stützpunktes führen soll, ist seit Wochen sorgfältig vorbereitet. Durch Gefangenen- und Überläuferaussagen ist bekanntgeworden, daß die Rollbahn, die zu dem eingeschlossenen deutschen Stützpunkt führt, von den Sowjets stark vermint und noch mehr beiderseits der Straße mit panzerbrechenden Waffen bespickt worden ist. So bleibt für die zum Angriff angesetzten Sturmgeschütze und Panzer nichts anderes übrig, als den Versuch zu machen, abseits der Rollbahn den Pro.-Wald, durch den sie hindurchführt, zu umgehen. Überraschend sollen die gepanzerten Fahrzeuge vorstoßen, um die Sowjets in ihren Stellungen zu überrumpeln. Zwei Flugzeuge sind für die Stunde des Angriffs angefordert, die mit ihrem Motorengeräusch den Lärm der anmarschierenden Kettenfahrzeuge verdecken sollen. Nebelwerfer werden am Angriffstag eine Nebelwand vor den Birkenwald an der Rollbahn nördlich Du. schießen.

Der entscheidende Angriff beginnt

Am 3. Mai beginnt das Unternehmen!

Gegen 8 Uhr fahren der Batteriechef und zwei Zugführer der angreifenden Sturmgeschützbatterie vor zum neuen Gefechtsstand und sind kurz darauf beim Gefechtsstand der Gruppe Fr. Noch einmal wird mit den Kameraden der anderen Einheiten, die für diesen Angriff eingesetzt sind, jede Einzelheit durchgesprochen. Zwanzig der besten Infanteristen der Gruppe Fr. werden mit den Sturmgeschützen vorgehen, um die von den Geschützen überrannten und die am Flußufer eingebauten sowjetischen Infanterienester zu säubern und den Rücken und die Flanke der Sturmgeschütze zu decken. Punkt 12 Uhr beginnt am 3. Mai der Angriff, der den Stützpunkt Scherer befreien soll. Schon am ersten Tag geht es gut voran, aber erst am 4. Mai

Bild unten: Die Ortschaft ist eine große Ruine, die Gräben sind ersoffen und voll Wasser. Jeder Gang der Melder und Munitionsschützen birgt hundert Gefahren in sich. Das feindliche Maschinengewehrfeuer streicht dauernd durch die eingesehenen Straßenzüge. Aber trotzdem hält jeder durch, es gibt nur diesen einen Weg, und er muß gegangen werden, um den Stützpunkt zu halten

Aufnahmen: Kriegsberichter Muck (5)

So standen die Soldaten der eingeschlossenen Kampfgruppe Tag für Tag dem anrennenden Gegner gegenüber. Für sie gab es keine Rast und Ruhe, wichtig allein war nur dieses: die drohende Mauer feindlicher Panzer mit dem wenigen, was ihnen als Abwehrwaffen zur Verfügung stand, zu vernichten

kommt der Hauptkampftag, denn es gilt, die gut ausgebauten Stellungen der Bolschewisten in Ku. zu nehmen.

Der Gegner hat sich in der Nacht nicht gezeigt. Am frühen Morgen hämmert die schwere Artillerie zweimal zehn Minuten lang Granate auf Granate in den Wald nördlich Du. Dort soll sich nach dem Angriffsbefehl ein deutsches Bataillon in den Wald hineinarbeiten und den Feind nach Norden abdrängen. Auch hier rollen Sturmgeschütze voraus und kämpfen der Infanterie den Weg frei. Die Gruppe Ho., die sich gestern nachmittag fast bis nach Ku. herangekämpft hat, wartet jetzt so lange, bis die Gruppe Schm. auf der anderen Seite der Straße in gleicher Höhe ist. Langsam geht es voran. Der Angriff gegen das Trümmerfeld von Ku. kann beginnen. Stukas sind angefordert, um den Feind, der sich in den Häuserresten verschanzt hat, mürbe zu machen. Die kleine Straßenbrücke vor diesem Abschnitt, über welche die Sturmgeschütze und Panzer hinüberrollen müssen, ist durch einen Bombentrichter so verengt, daß Pioniere durch Funk herbeigerufen werden, um diese Stelle wieder passierbar zu machen. Während die Geschütze noch zum Halten gezwungen sind und Schuß auf Schuß in die erkannten feindlichen Widerstandsnester hineinjagen, setzen die Sowjets plötzlich eine Vernebelungsanlage in Gang, die den Sturmgeschützen über zehn Minuten lang die Sicht nach Osten nimmt. Aus nächster Entfernung schießen die Sowjets auf die Pioniere, die dabei sind, den Bombentrichter auszufüllen.

In der Luft brausen jetzt die Stukas heran. Leuchtkugeln steigen hoch, um den Fliegern die vorderste Linie zu weisen. Jetzt sind sie über den Trümmern von Ku., kreisen, und schon stürzen sie nacheinander herab. Die Detonationen der Bomben wollen kein Ende nehmen. Durch Funk gibt der Batteriechef die Lage der Bomben durch.

Die linke Gruppe hat bis zum frühen Mittag die Höhe des rechten Nachbarn erreicht. Der Angriff kann weitergehen, denn die Pioniere haben während des Angriffs der Luftwaffe die Straße wieder passierbar gemacht. Zwei Sturmgeschütze werden nach vorn gezogen mit dem Auftrag, Feindstellungen zu zerstören, die in etwa dreihundert Meter Entfernung die Bereitstellung zu dem weiteren Vorstoß bedrohen. Zwischen 13 und 14 Uhr haben sechs Sturmgeschütze und neun Panzerwagen ihre Ausgangsstellungen für den weiteren Angriff bezogen. Bevor aber angetreten werden kann, müssen die Pioniere noch auf einer kleinen ansteigenden Straßenkurve einige Minen entfernen, dann fahren die beiden Geschütze des Oberleutnants Pu. und Leutnants N. nach links etwa hundertfünfzig Meter in das Kusselgelände hinein, um die Sowjets hier zu vertreiben. Die restlichen Sturmgeschütze und Panzerwagen treten an, um zwischen der Rollbahn und dem Flußufer sich schnell bis zur Südostecke von Ku. durchzukämpfen und von dort mit Schußrichtung nach Norden dem durch die Schlucht vor dem Dorf zurückweichenden Gegner den Weg zu verlegen.

Der Ausbau des zusammengeschossenen Ortes zur Verteidigungsstellung gegen die immer wieder anstürmenden Kräfte der Sowjets war eine der ersten, dringlichsten Aufgaben der in dem Stützpunkt eingeschlossenen Verbände

Wie ein Uhrwerk rollt der Angriff ab

Wieder beginnt das Toben der Schlacht. Die Abschüsse der Sturmgeschütze und der Kampfwagenkolonnen dröhnen unaufhörlich. Tausende Schuß Munition sind allein für die Sturmgeschützbatterie für diesen Angriff bereitgelegt. Wenn die Bolschewisten sich auch noch so verzweifelt wehren, es hilft ihnen alles nichts, sie werden aus ihren Nestern herausgeschossen und in ihren Löchern überwalzt. Unsere Stukas sind ständig in der Luft und legen vor der sich unaufhaltsam vorarbeitenden Welle von Panzerfahrzeugen ihre Bomben auf die sowjetischen Stellungen. Der Angriff der Infanterie, unterstützt durch Luftwaffe, Sturmgeschütze und Panzer, rollt wie ein Uhrwerk ab. Seit den Mittagsstunden schon kommen immer neue Gruppen von Bolschewisten mit erhobenen Händen aus dem Kusselgelände heraus. Der Widerstand des Gegners beginnt zu erlahmen. Als die Sturmgeschütze und Panzerwagen bis zu der Schlucht, die sich vor Ku. erstreckt, vorgerollt sind, leistet der Gegner nur noch ganz vereinzelt Widerstand. Etwa hundert bis hundertfünfzig Bolschewisten werden allein in diesem Abschnitt schon gefangengenommen. Nördlich der Rollbahn allerdings kommt die Infanterie, unterstützt von den beiden Sturmgeschützen des Oberleutnants Pu. und des Leutnants N., nicht so schnell voran. Das Gelände ist stark versumpft. In dem Walde haben die Sowjets zahlreiche Granatwerferstellungen gut getarnt, die nun ein mörderisches Feuer eröffnen. Wenn hier auch noch zäher gekämpft werden muß, so bleibt der Widerstand des Gegners auf die Dauer doch vergeblich, denn das schnelle Fortschreiten des Angriffs auf dem rechten Flügel läßt die Stellungen der Bolschewisten in dem Sumpfgelände auf die Dauer unhaltbar werden.

Schon haben im rechten Abschnitt die ersten Infanteristen die Schlucht vor Ku. überschritten, nachdem die Sturmgeschütze und Panzer ihnen den Weg freigeschossen haben. Die Südostecke des zerstörten Ortes ist erreicht. Ein Weiterkommen ist zunächst nicht möglich, denn die Bolschewisten haben die Brücke in der steilen Schlucht von Ku. schon vor vielen Wochen gesprengt. Pioniere müssen heran, um den Weg für den weiteren Angriff frei zu machen. Ein Funkspruch geht zurück, der die Pioniere heranruft.

Inzwischen kommen die beiden Sturmgeschütze des Oberleutnants Pu. und Leutnants N. nördlich der Rollbahn heran, nachdem der Gegner aus dem Sumpfgelände herausgeworfen ist. Sie stellen fest, daß die steile Schlucht sich einige hundert Meter nördlich der Brücke sehr schnell verflacht. Wenn hier weit nach Norden ausgeholt wird, dann ist es möglich, das schlammige Wiesengelände zu überwinden und damit die Schlucht zu umgehen. Schon wird dieser Plan durchgeführt. Die beiden Geschütze beziehen ostwärts des tiefen Einschnittes Sicherungsstellungen, und jetzt geht der Funkbefehl an alle Sturmgeschütze und Panzerwagen: „Ku.-Schlucht wird umgangen!"

Nacheinander rollen die schweren Fahrzeuge nach Norden, überqueren dann an einer als minenfrei erkannten Stelle die Straße und legen sich wie eine eiserne Mauer dreihundert Meter ostwärts der Schlucht vor die Brücke. Tausend Meter vor den Sturmgeschützen liegt jetzt der eingeschlossene Stützpunkt. Aber es wäre falsch, die Möglichkeit, jetzt sofort durchzustoßen, auszunutzen, denn die Infanterie muß erst in genügender Zahl heran sein, um zu vermeiden, daß der Gegner an irgendeiner Stelle die tiefe linke Flanke angreift und den mühsam erkämpften Erfolg zunichte macht.

In der Nacht sind die Pioniere beim Brückenbau an der Arbeit. Die Munitionskanoniere der Sturmgeschütze und Panzer bringen Munition nach vorn, um am nächsten Morgen den Angriff sofort weiter vortragen zu können. Die den Angriffsgruppen folgenden Einheiten rücken während der Nacht auf.

Wie in der Nacht vorher, so herrscht auch jetzt wieder leichter Frost, der am Morgen des 5. Mai sehr früh das Wecken besorgt.

Kurz vor 4 Uhr wird angetreten, um den letzten Kilometer zu überwinden. Um 6.20 Uhr kann der Führer der Sturmgeschütze melden, daß die Verbindung zu den eingeschlossenen Kameraden, die die Befreier jubelnd begrüßen, hergestellt ist.

Und so begann es . . .

Als am 19. Januar Generalmajor Scherer den Befehl in Ch. übernimmt, ist die Lage in diesem Abschnitt der Nordfront nicht gerade rosig. Den Sowjets ist es, begünstigt durch die winterlichen Verhältnisse, gelungen, die deutschen Stellungen südostwärts der Waldai-Höhen mit stärkeren Kräften zu durchbrechen. Nun nähern sie sich Ch., einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt, dessen Besitz das Schicksal großer Abschnitte der Front südostwärts des Ilmensees entscheidet. Nach Ch. führt die Straße, auf welcher der Nachschub von der Heimat heranrollt. Durch Ch. führen die Nachschubwege hinauf zum Ilmensee und hinunter nach Süden. In der Nacht vor der Ankunft des Generalmajors tobt in Ch. ein heftiger Kampf mit Heckenschützen oder Banden, die in die Stadt eingedrungen sind und von der schwachen Besatzung, die aus einigen kleineren Verbänden besteht, zerschlagen werden. Alles hängt jetzt davon ab, schnell die Verteidigung des Stützpunktes zu organisieren, die wenigen vorhandenen Kräfte zur Abwehr zu gliedern und mit den geringen Mitteln, die zur Verfügung stehen, den Ort gegen die Sowjets zu halten, die an Zahl um das Vielfache überlegen sind und denen schwere Waffen und Panzer in großem Ausmaß zur Verfügung stehen.

Rastlos ist der Generalmajor vom ersten Tage an tätig. Die Offiziere seines Stabes und die abgekämpften Soldaten des Stützpunktes erleben es mit Bewunderung, wie er stets überall da ist, wo es brennt. Wo die Bolschewisten angreifen, da ist auch Generalmajor Scherer. Er selbst verschafft sich in den gefährdeten Abschnitten einen Überblick über die Lage, weist die Offiziere ein und setzt Gegenstöße an, die den Feind wieder hinauswerfen.

Die wenigen Waffen und die geringen Munitionsvorräte, die der Kampfgruppe zur Verfügung stehen, reichen bei weitem nicht zu einer langen Verteidigung aus. So wird nach jedem Kampf das Gelände nach Beutewaffen abgesucht, wie in diesem Fall, den unsere Aufnahme zeigt, die kurz nach der Vernichtung dreier feindlicher Panzer gemacht wurde

In der nächsten Folge:

DER GENERAL
VORBILD FÜR JEDEN KÄMPFER

Ich verbinde mit dem FÜHRER

Von Gefr. MARTIN BÜRGER

Ich sitze vor meinem Klappenschrank.

Er ist ein Wunderschrein sondergleichen, dieser FK 16: in der Mitte die schmalen weißen Streifen seiner Schriftbänder und die glatten schwarzen Gevierte seiner Klappen, die mich rufen; seitlich die beiden Felder mit der Vielzahl ihrer Klinken, durch die ich rufe. Kleinen runden Schlünden gleich sind sie mir aufgetan, diese Klinken. Oder wie erzgefütterte Köcher liegen sie bereit, daraus die Worte der Menschen wie Pfeile hinausfliegen über Berge und Täler, über Länder und Ströme. Meine Hand aber ist es, die diesen Wunderpfeilen Weg und Richtung weist.

Einer nur bin ich von vielen, die hier Tag und Nacht vor den Klappenschränken sitzen. Schwer und aufreibend ist dieser Dienst. Hier, in der Vermittlung einer Heeresgruppe, bündeln sich die vielen Leitungen von der Front zu einem einzigen dicken Strang, und hier verästeln sie sich wieder zum weitgespannten Netz in die ferne Heimat. Wir aber sind die Mittler. Wir rufen ... wir trennen ... Stimme geben wir zu Stimme. Der Betrieb ist an diesem Tag so wie an allen anderen. Und doch habe ich heute an meinem Schrank eine Leitung, die ich vor allen anderen mit einer besonderen Aufmerksamkeit betreue. Es ist die Verbindung zu jener Armee, die — wie ich weiß — im blutigen Abwehrkampf steht.

Timoschenko greift an ... Immer wieder peitscht er seine Divisionen in das Feuer unserer Geschütze und Maschinengewehre. Ihr aber, Kameraden da vorne, steht vor ihm und seinen Divisionen. Wir wissen um euren Kampf, Kameraden. Und weil wir davon wissen, dünkt es uns härter als sonst, am Klappenschrank und Fernschreiber sitzen zu müssen. Dort längs der Wand stehen unsere Gewehre. Sie stehen in Reih und Glied wie zur Parade und gehörten doch in unsere Fäuste, so wie wir jetzt zu euch da vorne gehörten, Kamerad zu Kamerad!

Die Leitung zu jener Armee liegt auf meinem Schrank. Sie ist manchmal gestört. Dann bleibt nur ein umständlicher Funkverkehr. Zuweilen ist sie schlecht. Dann macht ein lautes Prasseln oder Jaulen jede Verständigung beinahe zunichte. Heute indes — eine glückliche Fügung — erweist sie sich völlig störungsfrei. Ein Ausnahmegespräch jagt das andere. Meldung folgt auf Meldung.

Ein Führungsblitzgespräch wird angemeldet und in kürzester Frist hergestellt. Die Verbindung wird überwacht, auf daß sie niemand stört. Der Chef des Stabes jener Armee spricht mit dem Oberbefehlshaber der Heeresgruppe, mit unserem Feldmarschall. Eine taktische Bewegung von entscheidender Tragweite wird erwogen. Aber der Befehl dazu muß binnen einer Stunde ergehen. Sonst verfehlt sie ihren Zweck. Binnen einer Stunde ...

Eine Klappe fällt. Der Schaft meines Abfragestöpsels stößt in die Klinke. Ich melde mich. Mit einfachen und doch so gewichtigen Worten erhalte ich den Auftrag: „Stellen Sie sofort eine Verbindung her mit dem Führer im Führerhauptquartier!"

Trost und Stolz in einem erfüllen mich. Wohl kann ich euch nicht helfen mit der Waffe in der Faust. Euch Kameraden, die ihr gegen Timoschenko kämpft. Aber dennoch kann ich euch helfen und beistehen — hier an meinem Klappenschrank. Und ich weiß, daß viel für euch davon abhängt.

Ich rufe. Mein Ruf geht über eine Entfernung, die größer ist als die zwischen Wien und Köln.

„Hier A ... A ...!" Das OKH meldet sich.

„Für ein Führergespräch bitte W ...!" Dann warte ich wieder. Das Warten in der Leitung ist die schlimmste Nervenpein eines Nachrichtenmannes. Ein kurzes Brabbeln in der Leitung schreckt mich. Nur jetzt keinen Dauerruf, dieses von allen Fernsprechern gefürchtete Übel.

„Hier W ...!" Das Führerhauptquartier ist da. Es ist noch gut zu verstehen. Die Vermittlung dort verbindet weiter. Ein Major meldet sich. Der Adjutant des Führers.

Fester noch presse ich den Hörer an mein Ohr. Unser Feldmarschall meldet sich. Das ruhige Gleichmaß seiner Stimme läßt nichts erahnen von den Entscheidungen, die in den nächsten Augenblicken fallen.

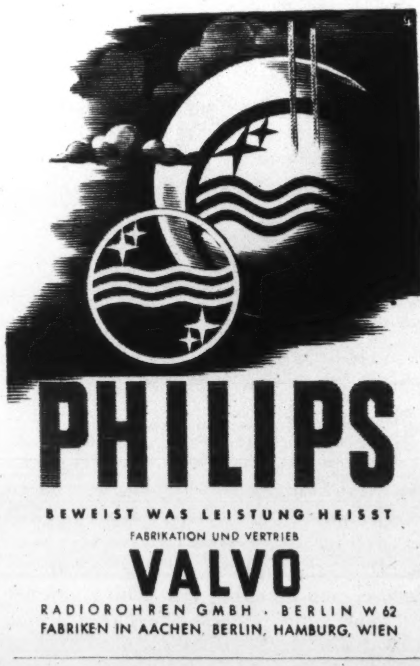
„Ich übergebe dem Führer!" Klar und deutlich ist es zu hören.

Aus dem leisen Raunen, diesem heimlichen Odem einer Leitung, ertönt plötzlich eine volle tiefe Stimme. Jeder Deutsche kennt ihren Klang.

Es spricht der Führer ...

Weiter geht der Betrieb an meinem Schrank. Ich rufe ... ich trenne ... Stimme gebe ich zu Stimme. Ich selbst werde allmählich heiser dabei, und die pausenlose Hetze ermüdet mich mehr und mehr. Wieder folgt Meldung auf Meldung, ein Ausnahmegespräch nach dem anderen.

Mir aber ist nicht mehr bang um euch, Kameraden da vorne. Hilfe und Entsatz eilen von dieser Stunde ab zu euch. Regimenter, Geschütze, Panzer, Bomber, Jäger. Timoschenkos Übermacht wird an euch zuschanden werden, wird vor euch verbluten.



Ein rätselhaftes Telegramm

– – – . . – . / – – – . – . – – – / . – .
. – – . – / – . . – – . / – – . – . – – . –
/ . – – . . – . / – – – . . . – / – – . . .
. – – – / – – . – – – – . / . – . . – – .
/ – . – . – – . /

In das Telegrammschema sind Wörter einzusetzen, die aus den folgenden Silben gebildet werden sollen:

an — an — chel — da — dals — de — di — en — en — gar — kropf — lu — mel — ne — nen — nes — rech — ree — rei — schim — sent — si — sti — stral — sund — te — vier — wi — zig.

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. Fenstervorhang, 2. spanische Landschaft, 3. Schiffahrtsunternehmen, 4. Wildrind, 5. Schwimmvogel, 6. Werkzeug des Graveurs, 7. Pferd, 8. Stadt an der Ostsee, 9. Ort eines deutschen Sieges in Norwegen, 10. Zahl, 11. Schulfach.

Die auf die Punkte entfallenden Buchstaben der in das Schema eingesetzten Wörter ergeben, im Zusammenhang gelesen, ein türkisches Sprichwort.

Der Verbindungsbuchstabe

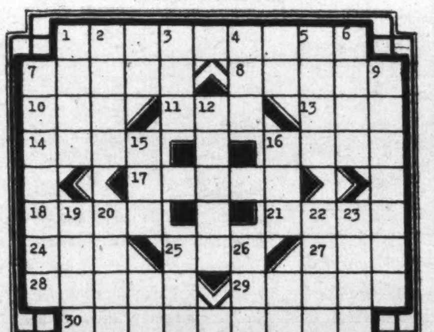
Jubel — Cent — Bast — Obers — Saal — Lage — Wal — Akt — Schirm.

Den obenstehenden Wörtern ist je eines der nachfolgenden alphabetisch geordneten Wörter unter Verwendung eines neu zu suchenden Verbindungsbuchstabens anzufügen, so daß neue Wörter entstehen.

Ar — Eiger — Feuer — Lei — Reis — Riff — Rio — Tal — Werk.

Bei richtiger Lösung nennen die Verbindungsbuchstaben, aneinandergereiht, ein Transportmittel.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Bayrischer Volksschriftsteller, 7. italienische Hafenstadt, 8. Körperorgan, 10. kleine Ansiedlung, 11. europäische Hauptstadt, 13. Lebensbund, 14. deutscher Kriegsminister 1870/71, 16. Kindernahrung, 17. indischer Gott, 18. Weinernte, 21. Erkenntlichkeit, 24. norwegischer Schriftsteller, 25. Papstname, 27. Gewässer, 28. Mädchenname, 29. umlaufender Teil einer elektrischen Maschine, 30. Material für feine Schnitzereien.

Senkrecht: 1. Banktechnischer Begriff, 2. Verkehrsmittel, 3. Wurfspieß, 4. Schwanzlurch, 5. männliches Säugetier, 6. Waldtiere, 7. Speisefisch, 9. Pilz, 12. Befehl. Auftrag (veraltete Form), 15. Verneinung, 16. Erfrischung, 19. Hast, 20. langer Strick, 22. italienische Weinstadt, 23. Edelgas, 25. Windschatten, 26. Badeort am Spessart.

Bilderrätsel

WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Folge

Ein rätselhaftes Buchstaben-Mosaik: Aus bloßem Verstande ist nie Verständiges hervorgegangen.

Buchstaben-Tauschen: Seide, Verden, Januar, Spanier, Floete, Kiew, Lilie, Steg, Heizung. — Dennewitz.

Plus — Minus: S a l z k u c h e n
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

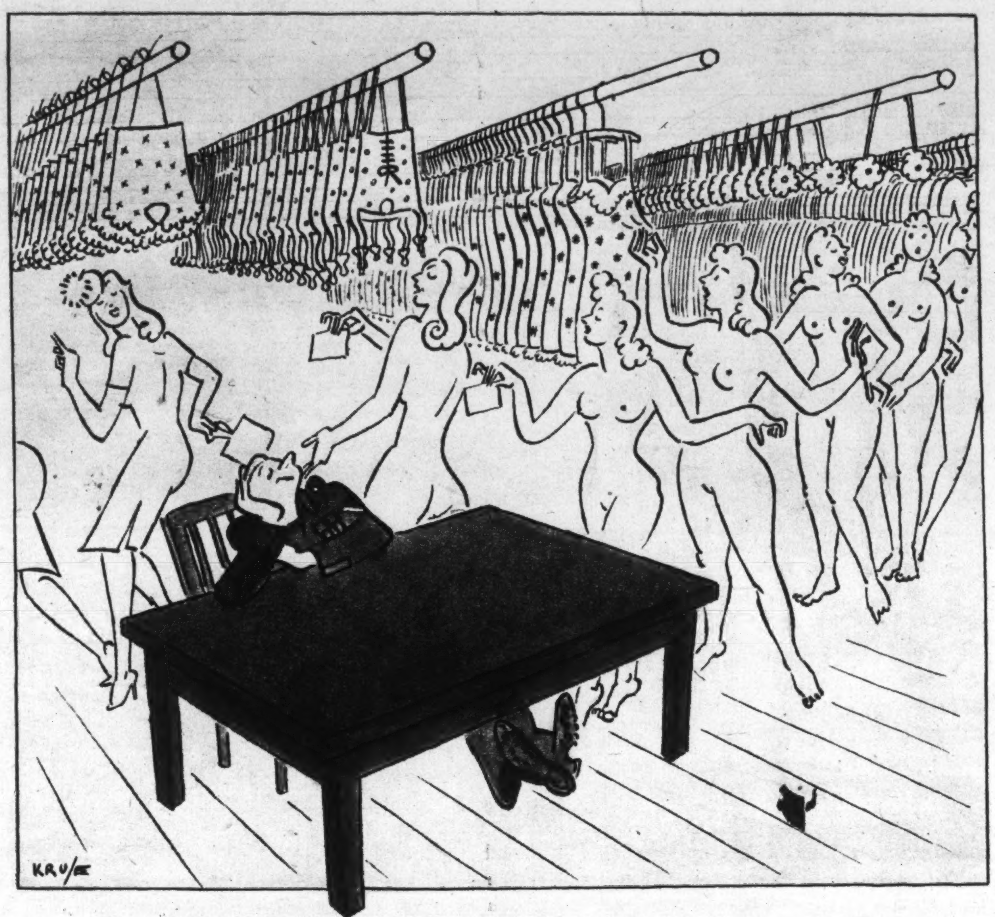
Zusammengefügt: Weltergewicht.

Immer das Gegenteil: Bejahung, Untergebener, Chor, Heimat, Sparsamkeit, Berg, Ausnahme, Uniform, Mangel. — Buchsbaum.

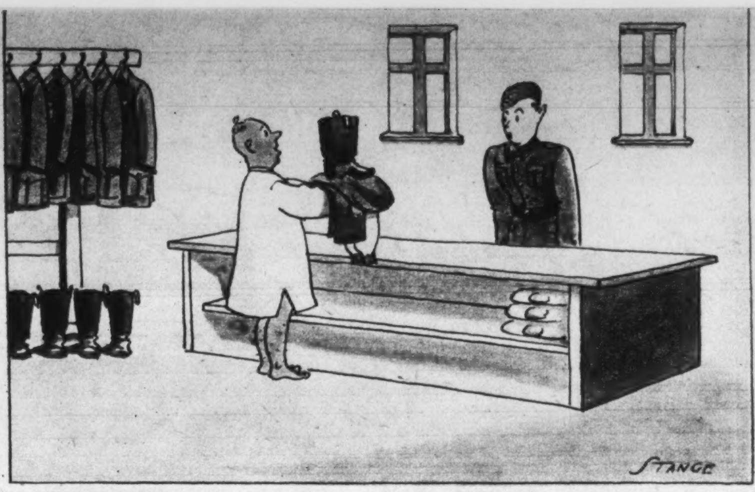
Vom ersten Tage an muß beim Reinigen und Pflegen Ihrer Rieker-Reitstiefel jede Falte mit den Fingerspitzen hochgedrückt und besonders ausgiebig gesalbt werden.

Ham wa nich!

RUND UM DIE BEKLEIDUNGSKAMMER



Ein „Kammerbulle" träumt: *Kommandiert ins Paradies als Kammerunteroffizier*



Das Vorbild: *„Hier, Kamerad, es ist das Beste, was ich dir geben kann!"*

Kammer im Osten. *Nicht ein Kammerunteroffizier — — ein Kammerjäger wäre hier am Platze*

Zeichnungen: Gefr. Werner Kruse (3) Gefr. E. Waser, E. Stange

Jedem Ansturm gewachsen. *Wenn der Sohn der Garderobenfrau „Kammerbulle" ist und im Urlaub seine Mutter vertritt*

Ein überraschendes Ergebnis! *„Einer von euch hat mir eine Kragenbinde geklaut. Wenn sie bis 5 Uhr nicht im Briefkasten liegt, melde ich's dem Spieß." — „So eine Bande!!!"*

AUCH KRAUSES TIP IST GAR NICHT SCHLECHT: Der erste Mannschafts-Stiefelknecht

Text und Aufnahmen: Gefr. Erich Haase

Es ist von alters her die Sitte, wenn zwei sich mühn, lacht stets der Dritte

Drum, was man nicht im Kopfe hat . . . denkt Krause sich und greift zur Tat

Das Brett „vorm Kopfe", lieber Mann, man besser so verwenden kann

Und es bewährt sich, was bisher nicht Sitte, der Mannschafts-Stiefelknecht — na bitte!

Verlagsleiter: Maximilian Künzner, Berlin-Zehlendorf, Hauptschriftleiter: Heinz Mentzel, Stellvertreter: Fred-Erich Uetrecht. Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25, Fernruf 17 47 21, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstr. 18-25 / Anzeigen-Preisliste Nr. 1 vom 1. 12. 1941 / Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (z. Z. im Wehrdienst), i. V.: Hans Putz, Neuenhagen bei Berlin.

Drei Mädel fahren in die Sonne,
nach harter Arbeit — eine Wonne

Im Sturmwind steht sie frisch und frei,
viel schöner wär's, wär' er dabei . . .

Auch ihr ist dieser kalte Gu
bei Sonnenglut ein Hochgenu

Wenn die ARBEIT ruht

Unsere Frauen und Mädel müssen jetzt „ganze Männer" sein. Die harte Kriegsarbeit im männerleeren Betrieb, in Kontor und am Werktisch erfordert es. Einmal aber gibt es eine Pause: ein Wochenende oder gar Ferien. Dann geht es hinaus in die Sommersonne! Der Garten, ein Waldsee oder das Meer sind die lichtdurchfluteten Stätten kurzer Erholung und geruhsamer Entspannung von schweren Arbeitstagen. Wir Soldaten wünschen unseren Frauen viel Sonne. Sie sollen gesund und froh sein — wenn wir kommen!

Im Netz, in dem man Fische fängt,
hat sich ein — Goldfisch eingezwängt

Viel Boote, Elli und Marleen,
nur einer fehlt — der Kapitän

Aufnahmen: Erich Bau[illegible]
[illegible] Ungermann (Maur[illegible]